

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
Schriften zur Wissenssoziologie

Eric Lettkemann · René Wilke
Hubert Knoblauch *Hrsg.*

Knowledge in Action

Neue Formen der Kommunikation
in der Wissensgesellschaft



Springer VS

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Schriften zur Wissenssoziologie

Herausgegeben von

H.-G. Soeffner, Essen, Deutschland

R. Hitzler, Dortmund, Deutschland

H. Knoblauch, Berlin, Deutschland

J. Reichertz, Essen, Deutschland

Wissenssoziologie hat sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaft(en), dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissen(s) befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12130>

Eric Lettkemann · René Wilke
Hubert Knoblauch
(Hrsg.)

Knowledge in Action

Neue Formen der Kommunikation in
der Wissensgesellschaft

 Springer VS

Herausgeber

Eric Lettkemann
Institut für Soziologie
Technische Universität Berlin
Berlin, Deutschland

Hubert Knoblauch
Institut für Soziologie
Technische Universität Berlin
Berlin, Deutschland

René Wilke
Institut für Soziologie
Technische Universität Berlin
Berlin, Deutschland

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

ISBN 978-3-658-18336-3

ISBN 978-3-658-18337-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-18337-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Teil I Neue Formen und Paradigmen der Wissen(schaft)skommunikation

„Public Sociology“ und „Public Understanding of Science“ (PUS) bzw. „Medialisierung“ der Wissenschaft.	3
Oliver Neun	
Comics als visueller Zugang zum transdisziplinären Diskurs über Technikzukünfte	21
Philipp Schrögel und Marc-Denis Weitze	
Fiktionale Fakten	49
Sonja Fücker und Uwe Schimank	
Die Bewältigung interdisziplinärer Wissenskommunikation im Group Talk.	73
René Wilke und Eric Lettkemann	

Teil II Online-Communities und -Plattformen

„+1 für die Frage“	111
Sandra Hölbling-Inzko	
Wissenschaft@YouTube	137
Andrea Geipel	
Das Rätsel hochschulischer Imagefilme: Eröffnungssequenzen.	165
Stefan Bauernschmidt und Bernt Schnettler	

Teil III Grenzgänge

Virtuelle Identitäten	191
Barbara Hendriks	
„Jetzt ändere Dein Gehirn in diese Richtung!“ - Aneignungsprozesse der Steuerung von Hirnaktivität über das Brain-Computer Interface	213
Melike Şahinol	
Präsentationales Wissen	239
René Wilke, Eric Lettkemann und Hubert Knoblauch	

Über die Herausgeber

Hubert Knoblauch ist Professor für Allgemeine Soziologie/Theorie moderner Gesellschaften am Institut für Soziologie der Technischen Universität Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen Wissens-, Kommunikations- und Religionssoziologie, Thanatosoziologie, qualitative Methoden/Videografie. Neueste Publikationen: Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer VS (2017).

Kontaktdaten:

Prof. Dr. Hubert Knoblauch
Technische Universität Berlin
Fakultät VI: Planen Bauen Umwelt
Institut für Soziologie
Fraunhoferstraße 33–36
Sekretariatszeichen FH 9–1
10587 Berlin
Email: hubert.knoblauch@tu-berlin.de
Webseite: <http://www.tu-berlin.de/?id=73120>

Eric Lettkemann ist Postdoc im DFG-Graduiertenkolleg „Innovationsgesellschaft heute: Die reflexive Herstellung des Neuen“ am Institut für Soziologie der Technischen Universität Berlin. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte sind sozialwissenschaftliche Wissenschafts- und Technikforschung, Theorien und Methoden interpretativer Videoanalysen, Mensch-Computer-Interaktion. Neueste Publikationen: Stabile Interdisziplinarität. Eine Biografie der Elektronenmikroskopie aus historisch-soziologischer Perspektive. Baden-Baden: Nomos (2016).

Kontaktdaten:

Dr. Eric Lettkemann

Technische Universität Berlin
Fakultät VI: Planen Bauen Umwelt
Institut für Soziologie
Fraunhoferstraße 33–36
Sekretariatszeichen FH 9–1
10587 Berlin
Email: eric.lettkemann@tu-berlin.de
Webseite: https://www.innovation.tu-berlin.de/v_menuue/postdoc/

René Wilke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG- Projekt „Bildkommunikation in der Wissenschaft am Beispiel der Computational Neuroscience“ am Institut für Soziologie der Technischen Universität Berlin. Neueste Publikationen (gemeinsam mit Hubert Knoblauch): The Common Denominator: The Reception and Impact of Berger and Luckmann’s The Social Construction of Reality. In: Human Studies 39 (2016), S. 51–69.

Kontaktdaten:
René Wilke, M.A.
Technische Universität Berlin
Fakultät VI: Planen Bauen Umwelt
Institut für Soziologie
Fraunhoferstraße 33–36
Sekretariatszeichen FH 9–1
10587 Berlin
Email: rene.wilke@tu-berlin.de
Webseite: <http://www.as.tu-berlin.de/?id=74299>

Einleitung

Zusammenfassung

Die gegenwärtige Wissensgesellschaft zeichnet aus, dass zunehmend Wissen zwischen unterschiedlichen Handlungsfeldern kommuniziert und übersetzt wird. Neben den klassischen Bildungsinstitutionen gehört Wissenskommunikation mittlerweile zum festen Leistungsspektrum von Massenmedien, Forschungslaboren, Industrieunternehmen usw. Im öffentlichen Diskurs wird der Begriff der Wissenskommunikation in der Regel noch unreflektiert und undifferenziert verwendet. Diesem populären Gebrauch setzen wir ein wissenssoziologisch begründetes und differenziertes Begriffsverständnis entgegen. Es dient dazu, die wissensgesellschaftlichen Dynamiken der Entgrenzung und Remarkierung von Wissensbereichen analytisch zu erfassen, und liefert ein provisorisches Ordnungsschema für die empirischen Phänomene, die die Beiträge dieses Bands untersuchen.

Schlüsselwörter

Wissensgesellschaft · Wissenskommunikation · Wissenssoziologie · Kommunikation · Knowledge in Action

Knowledge in Action

Der Titel des vorliegenden Bands geht auf eine Tagung zurück, die im Januar 2016 an der *Technischen Universität Berlin* stattfand und die Frage untersuchte, welche neuen Formen der Kommunikation und Übersetzung von Wissen sich gegenwärtig herausbilden bzw. wie sich alte Formen wandeln. Obwohl sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen, wie die der *Wissensgesellschaft*, schon seit

geraumer Zeit den wachsenden Stellenwert von (wissenschaftlichem) Wissen für alle Teilsysteme gegenwärtiger Gesellschaften betonen (z. B. Bell 1975 [1973], S. 171–245; Böhme und Stehr 1986; Knoblauch 2014), fehlt bisher ein dezidiert wissenssoziologischer Blick auf die handlungspraktischen Konsequenzen dieser Entwicklung: etwa die Erfordernisse, Wissen zu kommunizieren und für andere Handlungsfelder zu übersetzen, sowie der stete technisch induzierte Wandel der *Wissenskommunikation* durch Mediatisierung und Digitalisierung. Noch ist weitgehend unerforscht, wie die Akteure der Wissensgesellschaft die zunehmenden Kommunikationserfordernisse bewältigen und gestalten.

Die hier versammelten Beiträge treten an, diese Forschungslücke ein Stück zu schließen, wobei neben wissens- und wissenschaftssoziologischen Perspektiven im engeren Sinne auch Praktiker/-innen der Wissen(schaft)skommunikation zu Wort kommen, um so weitere Theoriearbeit zu befruchten. Aufgabe dieser Einleitung ist es, einen konzeptionellen Rahmen für die Untersuchung wissensgesellschaftlicher Kommunikationsformen zu entwerfen und weiterführende Forschungsfragen aufzuzeigen. Wir möchten dies in drei Schritten tun. Zunächst beschäftigen wir uns mit dem Titel des Bands, der ins Herz der Wissenssoziologie dringt, also *Knowledge in Action*. Weil Wissen im sozialen Handeln aus unserer Sicht immer auch Kommunikation ist, gehen wir im zweiten Schritt genauer auf den Terminus der Wissenskommunikation ein. Im dritten Schritt möchten wir das Verhältnis zwischen Wissen und Wissenschaft sowie Wissenschafts- und Wissenssoziologie ansprechen. Schließlich geben wir einen inhaltlichen Überblick der verschiedenen Beiträge, die wir entlang dreier Perspektiven sortieren.

Knowledge in Action klingt hip, weil es das, was uns im Deutschen vertraut ist, auf sprachliche Weise befremdet. Die Formulierung geht auch schon deutlich über die klassische Wissenssoziologie hinaus. Denn deren erster Beitrag bestand ja darin, die Sozialität des Wissens aufzuweisen. Wissen galt nicht mehr als eigengesetzlich, sondern als abhängig von einem sozialen Standpunkt (Mannheim 1929). Wurde dies zunächst korrelational gefasst, so wird es in der neoklassischen Wissenssoziologie, dem *Sozialkonstruktivismus*, integriert. Dass Wissen Teil des Handelns ist, bildet eine der zentralen Grundlagen der Wissenssoziologie seit Berger und Luckmann (1969 [1966]). Diese schließt bekanntlich an Weber an, der Handeln grundlegend durch Sinn definiert. Wissen ist der Sinn, der Handeln leitet. So selbstverständlich die Aussage ist, so missverständlich ist sie offenbar auch.¹ Verwunderlich ist etwa, dass neuere Praxistheorien die Auffassung

¹Zu den (Fehl-)Rezeptionen der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie vgl. Knoblauch und Wilke (2016).

verbreiten, der sozialkonstruktivistische Wissensbegriff sei kognitivistisch, nicht-körperlich und weitgehend subjektivistisch, war es doch gerade die Schütz'sche Wende, die mit der Lebenswelt die Bedeutung des Vorsprachlichen bzw. Vorprädikativen, des leiblichen und der Sozialität des Wissens zum ausdrücklichen Thema gemacht hat (Schütz und Luckmann 1975).

Da sie die Bedeutung des Wissens für das deutende Verstehen und ursächliche Erklären sozialen Handelns hoch einschätzt, übersieht die Wissenssoziologie zuweilen sogar selbst, dass es keineswegs nur um das „Wissen“ geht. Die sozialkonstruktivistische Wende beschränkt sich ja nicht auf das Wissen in den Köpfen, ihr geht es, wie Berger und Luckmann im Eingang zum Hauptteil ihres Buches sagen, um „eine Analyse jenes Wissens, welches das Verhalten in der Alltagswelt reguliert“ (Berger und Luckmann 1969 [1966], S. 21). Wenn im englischen Text „conduct“ steht, lenkt sie das Augenmerk auch auf die körperlichen Aspekte des Handelns, auf die die neueren Praxistheorien aufmerksam machten. Es kann also mitnichten behauptet werden, dass der Blick auf den körperlichen Ablauf von Handeln in der Wissenssoziologie keine Rolle spielte. Ihre aktuelle Wendung hin zur Kommunikation und zur kommunikativen Konstruktion (Keller et al. 2013) bringt diesen häufig übersehenen Aspekt nun mit Nachdruck zum Ausdruck. Denn der körperliche Ablauf nimmt in diesem neuesten Ansatz der Wissenssoziologie eine Bedeutung an, die als Objektivierung einen wahrnehmbaren Zusammenhang zu Dingen und allem anderen herstellt. Der hier vertretene *kommunikative Konstruktivismus* zeichnet sich gerade dadurch aus, dass er die Objektivierungen sozusagen tiefer legt als die Sprache (Knoblauch 2017). Als materialisierte Sinnträger stellen sie die basalen Vermittlungsinstanzen alltagsweltlichen Zusammenlebens dar.

Wissenskommunikation

Wir möchten an dieser Stelle nicht den kommunikativen Konstruktivismus in seiner Gänze erläutern, sondern nur erwähnen, dass er einen theoretischen Hintergrund für einen Begriff der Wissenskommunikation bildet, der nicht am naiven Sender-Empfänger-Modell des Wissenstransfers klebt.² Das Wort

²Das klassische Sender-Empfänger-Modell wie auch die verschiedenen neueren Ansätze der Wissens- und Wissenschaftskommunikation, die mit Labels wie *Public Understanding of Science* (PUS) belegt sind, werden beschrieben und diskutiert in Weitze und Heckl (2016); siehe dazu auch *Neun* in diesem Band.

Wissenskommunikation ist erläuterungsbedürftig, ist doch aus kommunikativ-konstruktivistischer Perspektive alles Handeln mit Wissen verbunden und alles soziales Handeln immer auch kommunikatives Handeln. Zwar konstruiert kommunikatives Handeln gesellschaftliche Wirklichkeit, doch bildet das Wissen dabei lediglich ein Mittel, das, um es systemtheoretisch auszudrücken, das Subjekt an die Kommunikation koppelt. Irreführend wäre es also, weil jedes soziale Handeln mit Wissen verbunden ist und weil Kommunikation bzw. genauer: kommunikatives Handeln immer Wissen voraussetzt, alles gesellschaftliche Handeln unterschiedslos als Wissenskommunikation zu behandeln. Ein solcher Begriff wäre ein bloßes Synonym für kommunikatives Handeln, der keinen analytischen Mehrwert besitzt. Was aber bezeichnet dann die Wissenskommunikation? In einem wissenssoziologischen Sinne reden wir von Wissenskommunikation, wenn Wissen „als Wissen“ thematisch wird (siehe auch Knoblauch 2014; Lettkemann und Wilke 2016). Thematisch wird Wissen eigentlich nur, wenn es eben als Wissen auch objektiviert wird, und das ist dann die Wissenskommunikation.

Mit Wissenskommunikation beziehen wir uns genauer auf jene Formen der Kommunikation, die ausdrücklich und explizit Wissen thematisieren. Und damit ist zumeist auch ein Machtaspekt verbunden, geht es doch bei der Frage, was Wissen ist, immer auch darum, was und bei wem als Wissen gesellschaftlich anerkannt ist. Es geht hier also nicht um jede Form des Wissens, sondern um „legitime“ Formen des Wissens. Eine der Fragen, die sich einer gegenwärtigen Wissenssoziologie stellt, ist: welche Formen des Wissens gelten als legitim? Diese Frage nach der Thematisierung und sozialen Anerkennung (und Ausschließung) von Wissen können wir an dieser Stelle nicht weiterverfolgen. Unter dem Titel der Wissenskommunikation möchten wir vielmehr die Frage anschnitten, woran wir überhaupt erkennen, dass Wissens als Wissen thematisiert wird. Da Wissen empirisch immer als Kommunikation auftritt, richtet sich das Augenmerk deswegen auf die besonderen Formen der Kommunikation, die Wissen als Wissen auszeichnen. Denn was als Wissen ausgegeben oder anerkannt wird, muss selbst als Wissen markiert oder gerahmt sein, und diese Markierung muss solche kommunikativen Formen annehmen, die eben als Wissen erkennbar sind.

Wissenskommunikation zeichnet eigentlich alle Gesellschaften aus, bleibt dort aber auf wenige, besonders eingegrenzte sozialisatorische Einrichtungen wie (Hoch-)Schulen oder Bibliotheken beschränkt. Die gegenwärtige Wissensgesellschaft zeichnet sich dagegen zum einen dadurch aus, dass die Wissenskommunikation entgrenzt wird. Zweifellos bilden die klassischen Institutionen der Wissensvermittlung dafür ein bedeutendes Feld, insbesondere das Bildungssystem, aber auch die Einrichtungen der Weiterbildung, Fortbildung und des

Tagungs- und Konferenzwesens und ihre Veranstaltungstypen (Kreativ-Workshops, Brainstorming etc.). Wissensgesellschaften zeichnen sich zum anderen durch die Ausweitung und Differenzierung der Wissenskommunikation aus: Wissen wird in immer mehr Institutionen vermittelt, es wird über die Institutionen hinweg vermittelt und bildet eigene populärkulturelle Formate wie *Science Slam* aus (Hill 2016; Wilke und Hill im Erscheinen). Neben den alten Lexika, Wörterbüchern, Handbüchern, Gebrauchsanleitungen oder den Dialoggattungen der Belehrung und des Lehrvortrags entwickeln sich zahlreiche Formate, Muster und Gattungen der Wissenskommunikation, die der Wissensgesellschaft gleichsam eine kommunikative Form geben: Von „Galileo“ auf Pro 7 über das Telekolleg bis zu Powerpoint-Vorträgen, von Wikipedia-Einträgen zu thematischen und problembezogenen Internetforen bis hin zu Gebrauchsanleitungsvideos und visuellen Handy-Instruktionen. Diese Formen der externen Wissenskommunikation, die sich hauptsächlich an eine breite (Laien-)Öffentlichkeit richten, erfahren selbst eine zunehmende Verwissenschaftlichung und werden in der Regel von Expert/-innen für *science communication* und *science marketing* betrieben, die sich in Deutschland mit dem *Forum Wissenschaftskommunikation* eine weithin sichtbare Plattform geschaffen haben.

Wissenschaft, Wissen und Gesellschaft

Ist die externe Wissensvermittlung durch Bildungseinrichtungen und Massenmedien eine gesellschaftliche Institution der Wissenskommunikation, so stellt Wissenschaft als Forschungsbetrieb natürlich eine weitere, historisch spezifischere Institution der wissenschaftsinternen Wissenskommunikation dar. Denn Wissenschaft ist ja nicht bloß eine „Praxis“, die ihren jeweiligen Gegenstand auf ihre eigene Weise (etwa die Natur im Labor oder den subjektiven Sinn im Interview) erzeugt; sie besteht auch darin, den Gegenstand auf diese Weise sichtbar zu machen und ihn – durchaus auch und immer noch durch zeichenhafte Repräsentationen – zu kommunizieren. Die Kommunikation der wissenschaftlichen Wissensproduktion in Fachzeitschriften und Konferenzbeiträgen gehört deswegen zur Wissenskommunikation; doch ist, wie wir aus ethnografischen Laborstudien wissen, auch die Wissensproduktion selbst eine Wissenskommunikation, sei es in Form von technischen Zurichtungen im Labor, maschinellen Visualisierungen und natürlich dem, was man als „Intersubjektivität“ zum Grundprinzip der Wissenschaft erklärt: Das gemeinsame Sehen, das technische Messen mit seinen vielen zeichenhaften Instrumenten und alles andere verkörperte, verdinglichte und

technisierte Kommunizieren beim Produzieren des Wissens (vgl. z. B. Lynch und Woolgar 1990).

Zur Wissenskommunikation innerhalb der Forschung zählen selbstverständlich die klassischen Formen der wissenschaftlichen Kommunikation, wie etwa die abstrakten und formalen Formelsprachen, die Kuhn (1976) als ein grundlegendes Merkmal von Paradigmen ansieht; sicherlich sind auch mathematische Zeichen ein starker Hinweis auf Wissenschaftlichkeit, auch wenn diese ebenso schon klassisch bei verschiedensten Formen des Wirtschaftens auftreten. Bestimmtere Merkmale der innerwissenschaftlichen Wissenskommunikation finden sich in verschiedenen Gattungen, wie etwa dem Forschungsbericht, dem begutachteten Artikel, dem wissenschaftlichen Vortrag oder der Dissertationsprüfung. Sie zeigen, dass Wissenschaft nicht nur ein Sprachspiel mit feldspezifischen Regeln ist, sondern auch eigene Formen, Formate und Gattungen hat, die sich über die Sprach- und Textform hinaus auf die Performanz (etwa die Haltung der Sachlichkeit) und die sozialweltlichen Kontexte (Labore, Seminare, Institute) beziehen.

Die Bedeutung der Wissenschaft als einer besonderen modernen Institution hat vor allem bei Differenzierungstheorien den Eindruck erzeugt, als könne man die Wissenschaft für sich untersuchen. Große Teile der institutionalistischen Wissenschaftsforschung setzen eine solche Abgegrenztheit ihres Gegenstandes zumeist implizit voraus.³ So wenig, wie sie sich mit der allgemeinen Wissenssoziologie beschäftigt, so sehr grenzt sie ihren Gegenstand, die Wissenschaft, von dem ab, was sich angeblich außerhalb der Wissenschaft abspielt. Auch wenn Garfinkel (1960) einst laut behauptete, die Wissenschaft, und zwar auch die Soziologie, setze eigentlich nur Alltagsmethoden ein, so steht in der Wissenschaftssoziologie doch selten außer Zweifel, dass es sich beim ihren Untersuchungsgegenständen um Wissenschaft handelt. Ein wenig erscheint uns dies wie die kirchensoziologische Forschung in der Religionssoziologie, die es noch dann mit Religion zu tun zu haben glaubt, wenn sie es auch nur mit Kirchen und Theologie zu tun hat – auch in den Fällen, in denen die Kirchen selbst nur mehr politisch sind und in denen die Weltanschauungen außerhalb der Kirchen religiös werden (vgl. dazu Knoblauch 2009).

³Eine wichtige Ausnahme und Inspirationsquelle stellen die wissenschaftssoziologischen Studien von Thomas Gieryn (1999) zur Grenzziehungsarbeit (*boundary-work*) dar, die die institutionelle Außengrenze der Wissenschaft als kulturelle Konstruktion fasst und ihre historische Wandelbarkeit nachzeichnet. Während Gieryn seine Überlegungen vor allem vor dem Hintergrund der frühmodernen Wissenschaft entwickelt, zielt das in diesem Abschnitt skizzierte Konzept der Entgrenzung und Remarkierung von Wissenschaft darauf, die besonderen Dynamiken der Gegenwartsgesellschaft herauszuarbeiten.

Entsprechendes scheint uns auch in der Wissenschaft vorzuliegen. Während die Wissenschaft ebenso wie die Wissenschaftsforschung ausdrücklich oder praktisch von einem System ausgeht, das sich von anderen Bereichen des Wissens unterscheidet, können wir doch schon institutionell eine massive Entgrenzung beobachten. Bekannt geworden ist die Vorstellung des Übergangs von *mode 1* in *mode 2*: ein Wechsel von der disziplinären, analytischen und hierarchisch organisierten zur transdisziplinären, synthetischen und heterarchischen Wissensproduktion (Gibbons et al. 1994). Selbst die innerwissenschaftliche Wissensproduktion ist immer weniger an ihren eigenen autonomen (also wissenschaftlichen) Zielen ausgerichtet; ihre Ziele werden vielmehr zunehmend nicht nur von der Politik und der Wirtschaft, sondern auch von der medialen Öffentlichkeit und dem demokratischen Mitspracherecht zivilgesellschaftlicher Institutionen definiert.

Auch wenn die Annahme des Übergangs von *mode 1* zu *mode 2* überzogen war, so sehen wir doch die verschiedensten institutionellen Überbrückungen zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft im Aufwind. Dies gilt nicht nur für die alte *Forschung & Entwicklung* (F&E)-Abteilung industrieller Unternehmen, sondern auch für die Ausweitung von „Forschung“, die nun auch in der Kunst, im Theater und in der Religion betrieben wird. Diese Entgrenzung wird durch die Neoliberalisierung verstärkt, die zum einen eine Rechtfertigung des öffentlichen Nutzens der Wissenschaft einfordert, zum anderen wissenschaftliches Wissen allverfügbar macht. Dies gilt nicht nur für das Open Access und die immer weniger institutionell kontrollierte Zugänglichkeit des wissenschaftlichen Wissens, sondern auch für die Entgrenzung der Expertisen, die nun durch den massenhaften Zugang zu höheren mehr oder weniger wissenschaftlichen Bildungseinrichtungen entgrenzt wird.

Diese Entgrenzung ist sicherlich übertrieben worden, denn ihr stehen starke Tendenzen zur Remarkierung der Wissenschaft gegenüber. Man könnte deswegen von einer Gleichzeitigkeit zweier Tendenzen sprechen, wie sie sich auch in anderen Systemen zeigt. Sie lassen sich als gesellschaftliche Dynamiken der Verwissenschaftlichung und Entwissenschaftlichung bezeichnen. Die Gegenläufigkeit beider Tendenzen hängt mit der enormen Bedeutung neuer Kommunikationstechnologien zusammen, die – wie im Fall von *Powerpoint* geschehen – einerseits aus dem Wirtschaftssystem in akademische Kontexte hineingetragen werden und dort andererseits für die spezifischen Zwecke innerwissenschaftlicher Kommunikation adaptiert werden (Knoblauch 2013).

Mit Blick auf die Wissenschaft behandelt die soziologische Gegenwartsdiagnostik diese gegenläufigen Entwicklungen vor allem in Bezug auf die Wissensgesellschaft. Dies ist auch nicht überraschend, denn die Wissenschaft ist – neben der oben erwähnten öffentlichen Wissensvermittlung – die zweite Säule der

Wissensgesellschaft, und sie ist (wie man an den gesellschaftlichen Diskursen zur „Exzellenz“ sieht) legitimatorisch enorm bedeutsam. Doch weil sie Teil der Wissensgesellschaft ist, überrascht es kaum, dass es immer mehr Überschneidungen der institutionalisierten Kommunikationsformate gibt, wie etwa das Seminar, das schon in den 1970er-Jahren Einzug in das *New Age* gehalten hat. Ähnliches gilt für den Kongress, für die verschiedenen Kongressformate, Workshops und die dafür notwendigen einfachen Darstellungsformen (Statistiken, Modelle, Literaturangaben etc.). Umgekehrt finden wir auch den Einzug von Formaten, Gattungen und Kommunikationsformen aus anderen Gesellschaftsbereichen in die Wissenschaft. Zu nennen sind hier etwa der *Wissenschaftscomic* (siehe *Schrögel und Weitze* in diesem Band) oder der aus dem *Poetry Slam* hervorgegangene *Science Slam* (Hill 2016; Wilke und Hill im Erscheinen). Die kosmologische Bedeutung der Wissenschaft wird wiederum weltanschaulich deutlich: Man denke nur daran, in welcher dramatischer Weise konstruktivistische Theorien etwa in der Genderdebatte eine Popularisierung erfahren haben, die mit Gendermainstreaming und der daran anschließenden Debatte, wie geplant, jede Grenze zwischen Wissenschaft, Politik und Alltag zu überspringen scheint – ebenso wie der philosophische Neorealismus mit den populistischen Gegenbewegungen eine *Mesalliance* einzugehen scheint. Der lebensweltliche Alltag füllt sich auf so vielfältige Weise mit Wissenschaft, dass man von einer Wissensgesellschaft reden könnte. Doch ist dieses Wort mit Vorsicht zu verwenden. Ist denn die Wissensgesellschaft eine, in der die Wissenschaft herrscht und damit die alte Utopie Comtes, ja Platons sich erfüllt? Oder stellt sie nicht eine Legitimation dar, die überdeckt, was in ihrem Namen geschieht: eine Auflösung der Wissenschaft im Namen der Wissenschaft, die Durchsetzung eines reflexionslosen Positivismus, der nur noch macht, was denen nützlich scheint, die gar nicht selbst Wissenschaft betreiben.

Das ideologische Problem der Wissensgesellschaft, das aus der zunehmenden Vereinnahmung wissenschaftlicher Erkenntnisse durch weltanschauliche Bewegungen resultiert, kann hier nicht weiter ausbuchstabiert werden. Es muss genügen darauf hinzuweisen, dass es dazu dienen kann, die Annahme der systemischen oder funktionalen Eigenständigkeit der Wissenschaft infrage zu stellen und zum Gegenstand soziologischer Forschung zu machen. Vor allen Dingen eröffnet es ein Modell, dass die Wissenschaft nicht neben die Gesellschaft setzt, sondern sie in der Gesellschaft so verortet, dass auch die Wissenschaftssoziologie als Teil einer Wissenssoziologie betreibbar wird. Erst diese erweiterte Perspektive erlaubt die Frage zu behandeln, was die Wissenschaft auszeichnet, was sie unterscheidet und was sie verbindet. Die empirische Untersuchung von Wissenskommunikation scheint dabei die offenbarsten Evidenzen zu bieten, um diese Fragen zu beantworten, die natürlich im Zusammenhang mit institutionellen und

subjektiven Aspekten gesehen werden muss. So muss etwas die Frage gestellt werden, ob Wissenschaft gleichsam in den Alltag in verschiedenen Stufen übersetzt wird, ob wir den Alltag überhaupt noch von der Wissenschaft unterscheiden können oder die Wissenschaft nicht sogar selbst die Form so wechselt, dass von dem, was sie differenzierungstheoretisch auszeichnet („Code Wahrheit“), nichts mehr als Wissen übrig bleibt. Man kann auch die Frage stellen, ob die Wissenschaft selbst schon so sehr durch populäre und nichtwissenschaftliche Formen durchdrungen ist, dass sie ihr ureigenstes Geschäft schon gar nicht mehr verfolgt. Man denke nur an die Frage, ob und wie die Wissenschaft der kritischen Aufgabe Rechnung trägt, nicht nur ihre Ergebnisse zu berichten, sondern ihre eigenen Verfahren auf Weisen offen zu legen, die über legitimatorische Gemeinplätze hinausgehen. Aus dieser Sicht wirft die Ausbreitung des Populären auch die Frage auf, ob man bestimmte Entwicklungen in der Wissenschaft nicht als eine Gegenbewegung ansehen muss, die den Fundamentalismen in der Religion ähneln: Die Berufung auf einen Realismus, der schon die technischen Konstruktionen seiner eigenen Methoden nicht mehr reflexiv ausweisen möchte, die Dominanz eines Technizismus, der Wissenschaft am schieren Funktionieren bemisst, und die Ausbreitung eines Relativismus, der bei aller Kritik an der Einseitigkeit des Epistemischen jeden Anspruch auf Erkenntnis insgesamt aufgegeben hat.

Wir dramatisieren das Problem natürlich, doch hilft ein Konzept der Entgrenzung und Remarkierung von Wissenschaftlichkeit vielleicht, die besondere Dynamik der Wissenschaft in der Wissensgesellschaft deutlich zu machen; in jedem Falle aber soll es dazu dienen, die Frage danach zu stellen, ob und wie sich wissenschaftliches Wissen von dem Wissen unterscheidet, das wir einst Alltagswissen nannten – und vor allem – was Wissenschaft heute ist. Selbstredend lässt sich aus den Fallstudien dieses Bands keine zufriedenstellende Antwort auf diese programmatische Frage ableiten; sie weisen aber methodische Wege zur empirischen Erforschung von neuen Formen der Wissenskommunikation und liefern einen ersten – kaleidoskophaften – Eindruck der Vielfalt von Diskursgattungen, die die Wissensgesellschaft prägen.

Zu den Beiträgen dieses Bandes

Die Gliederung folgt drei analytischen Foki, wobei die in den Kapiteln beschriebenen Phänomene durchaus über das von uns gesetzte Ordnungsschema hinausragen und wechselseitige Querbezüge erlauben. Den ersten Abschnitt zu den neuen Formen und Paradigmen der Wissen(schaft)skommunikation eröffnet *Oli-ver Neun* mit einem Vergleich von zwei prominenten Modellen, die unter den

Stichworten „public sociology“ und „Public Understanding of Science“ (PUS) breit diskutiert werden. In seinem Beitrag macht er auf die grundlegenden Differenzen der zwei Paradigmen aufmerksam, die unabhängig voneinander entstanden seien und sich bisher kaum wechselseitig wahrnehmen würden. Aus diesem Vergleich zieht er allgemeine Schlüsse für das Feld der Wissenschaftskommunikation. An diesen eher theoretisch orientierten Beitrag schließt ein Praxisbeispiel an. *Philipp Schrögel und Marc-Denis Weitze* veranschaulichen u. a. am Beispiel der künstlichen Fotosynthese, dass das Comicformat aufgrund seiner Offenheit geeignet ist, wissenschaftliche Themen in die Gesellschaft zu kommunizieren. Die Gattung des Sachcomics, so argumentieren die Autoren, erweise sich in der Praxis der Technikfolgenabschätzung als ein probates Kommunikationswerkzeug im transdisziplinären Dialog über Technikzukünfte. Auch der nächste Beitrag von *Sonja Fückler und Uwe Schimank* beschäftigt sich mit einer literarischen Gattung. Anhand einer kontrastiven Inhaltsanalyse von Wissenschaftsromanen einerseits und ihrer Rezeption in Lesekreisen andererseits gehen Fückler und Schimank der Frage nach, welchen Einfluss literarische Produkte auf gesellschaftliche Deutungsprozesse von und über Wissenschaft haben. Zum einen, so die These, biete die Popularisierung in der Literatur der Wissenschaft die Chance, von der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Zum anderen bekäme Wissenschaft in der populären Rezeption jedoch häufig einen dystopischen Charakter zugeschrieben. Das letzte Kapitel von *René Wilke und Eric Lettkemann* widmet sich schließlich der wissenschaftsinternen Wissenskommunikation. In ihrem Beitrag liefern die Autoren Elemente einer Gattungsanalyse des Group Talks. Dabei handelt es sich um eine wissenschaftliche Diskursgattung, die sich im interdisziplinären Schnittfeld der Computational Neuroscience etabliert hat und dort als kommunikativer Kreuzungspunkt eine konstitutive Rolle für eine fachlich heterogene Forschungsgruppe spielt.

Im zweiten Abschnitt stehen Gattungsanalysen von Online-Kommunikationsformen im Mittelpunkt, die sich unter den Bedingungen der digitalen Mediatisierung von Wissenskommunikation herauskristallisieren. *Sandra Hölbling-Inzko* untersucht die Wissensstrukturen öffentlicher Question-and-Answer (Q&A)-Plattformen und stellt die Frage, welches Wissen man benötige, um an der Aushandlung von Wissen auf diesen Plattformen teilzuhaben. Am Beispiel der Plattform „Stack Exchange“ stellt sie die Bedeutung von Alltagswissen heraus. So würden zwar wissenschaftliches Wissen und wissenschaftliche Logiken erläutert, diese aber würden vor dem Hintergrund alltagsrelevanter Kriterien verhandelt. Im Gegensatz zu textbasierten Q&A-Plattformen befasst sich *Andrea Geipel* mit audiovisuellen Formaten und stellt die Frage, wie Wissenschaft und wissenschaftliches Wissen in Online-Videos dargestellt werden. Sie fokussiert insbesondere

die Aufmerksamkeitsökonomie, die Channelproduzent/-innen auf Plattformen wie „YouTube“ betreiben, wenn sie ihre Klickzahlen optimieren wollen. Trotz der betont alltagsnahen Darstellungsweise im Video, so eines von Geipels Ergebnissen, verberge sich dahinter dennoch ein hohes Maß an Professionalität. Online-Videos stehen auch im Zentrum des Kapitels von *Stefan Bauernschmidt und Bernt Schnettler*. Sie analysieren die Eröffnungssequenzen *hochschulischer Imagefilme* in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Im Verlauf dieser Analyse zeige sich, dass sich ein elaboriertes Verständnis dieser Eröffnungssequenzen aus dem Zusammenspiel der unterschiedlichen gattungsanalytischen Beobachtungsebenen konstituiere.

Der dritte Abschnitt untersucht Grenzgänger/-innen, die Wissen zwischen verschiedenen institutionellen Bereichen bzw. zwischen Wissenschaft und Gesellschaft vermitteln. Zunächst wendet sich Barbara Hendriks der neuen Berufsgruppe der „Clinician Scientists“ zu, die sich an der Schnittstelle von klinischer Forschung und ärztlicher Praxis etabliert. Als ein Werkzeug der Selbstthematization und -inszenierung dieser forschungsaktiven Mediziner/-innen fokussiert die Autorin „Science Blogs“. In der Darstellung von persönlichen Identitäts- und Rollenkonflikten mittels Science Blogs, so Hendriks, transformiere sich die tagebuchartige Selbstthematization der Individuen zu einer öffentlichen Kritik am System der Wissenschaft. Demzufolge entwickelten sich Science Blogs zu einem politischen Instrument der Identitätskonzeption einer gesellschaftlichen Gruppierung. Grenzüberschreitend sind auch die Übersetzungen medizintechnischer Innovationen in das Alltagswissen von Patient/-innen mit neuropathologisch bedingten motorischen Einschränkungen, die im Beitrag von *Melike Şahinol* thematisiert werden. Basierend auf teilnehmenden Beobachtungen verschiedener neurowissenschaftlicher Studien untersucht sie die interaktiven Aneignungsprozesse der Steuerung von Hirnaktivität über sog. Brain-Computer-Interfaces. Dabei stellt sich Şahinol die Frage, wie sich die Kommunikation im klinischen Labor gestaltet, wenn Neurowissenschaftler/-innen mit dem von ihrem Sonderwissen abweichenden Alltagsverständnis konfrontiert werden. Dem Problem der Übersetzung zwischen unterschiedlichen Wissensbereichen widmet sich auch das letzte Kapitel von *René Wilke, Eric Lettkemann und Hubert Knoblauch*. Im stark von Visualisierungspraktiken geprägten, interdisziplinären Forschungsfeld der Computational Neuroscience beobachten sie die Entwicklung eines spezifischen „präsentationalen Wissens“. Im Gegensatz zu klassischen Repräsentationsordnungen zielt es nicht auf die Abbildung epistemischer Objekte, sondern darauf, Wissen auf eine Weise zu zeigen, die es für andere verwendbar mache. Dies gelinge den Beteiligten, weil sie lernten, die Sehgewohnheiten anderer

Wissenschaftsdisziplinen zu antizipieren und auf dieser Grundlage (neue) visuelle Formen zu entwickeln.

Hubert Knoblauch, Eric Lettkemann, René Wilke

Literatur

- Bell, Daniel. 1975 [1973]. *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 1969 [1966]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Böhme, Gernot, und Nico Stehr. 1986. The Growing Impact of Scientific Knowledge on Social Relations. In *The Knowledge Society*, hrsg. Gernot Böhme und Nico Stehr, 7–29. Dordrecht: Reidel.
- Garfinkel, Harold. 1960. The rational properties of scientific and common sense activities. *Behavioral Science* 5: 72–83.
- Gieryn, Thomas F. 1999. *Cultural Boundaries of Science: Credibility on the Line*. Chicago u. a.: The University of Chicago Press.
- Gibbons, Michael, Camille Limoges, Helga Nowotny, Simon Schwartzman, Peter Scott und Martin Trow. 1994. *The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London: Sage.
- Hill, Miira. 2016. *Slamming Science. The New Art Of Old Public Science Communication*. Unveröffentlichte Dissertationsschrift: Technische Universität Berlin.
- Wilke, René, und Miira Hill. im Erscheinen. On new forms of science communication and communication in science: Visual representations in science slams and academic group talks. In *Forum Qualitative Research Special Issue: Visibilities: Multiple Orders and Practices through Visual Discourse Analysis and Beyond*, hrsg. Traue, Boris; Mathias Blanc, Maria-Carolina Cambre.
- Keller, Reiner, Hubert Knoblauch und Jo Reichertz. Hrsg. 2013. *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert. 2009. *Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Knoblauch, Hubert. 2013. *Powerpoint, Communication, and the Knowledge Society*. New York: Cambridge University Press.
- Knoblauch, Hubert. 2014. Wissenssoziologie, Wissensgesellschaft und Wissenskommunikation. *Universitas* 2: 60–76.
- Knoblauch, Hubert. 2017. *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS (Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften).
- Knoblauch, Hubert und René Wilke. 2016. The Common Denominator: The Reception and Impact of Berger and Luckmann's *The Social Construction of Reality*. *Human Studies* 39: 51–69.

- Kuhn, Thomas S. 1976. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lettkemann, Eric, und René Wilke. 2016. Kommunikationsformen. Zur kommunikativen Konstruktion institutioneller Ordnungen am Beispiel des Group-Talks in der Computational Neuroscience. In *Wissen – Organisation – Forschungspraxis. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft*, hrsg. Nina Baur, Cristina Besio, Maria Norkus und Grit Petschick, 447–79. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lynch, Michael und Steve Woolgar. 1990. *Representation in Scientific Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mannheim, Karl. 1929. *Ideologie und Utopie*. Bonn: Vitorio Klostermann.
- Schütz, Alfred, und Thomas Luckmann. 1975. *Strukturen der Lebenswelt*. Darmstadt: Luchterhand.
- Weitze, Marc-Denis, und Wolfgang M. Heckl. 2016. *Wissenschaftskommunikation – Schlüsselideen, Akteure, Fallbeispiele*. Wiesbaden: Springer VS.

Teil I

**Neue Formen und Paradigmen der
Wissen(schaft)skommunikation**

„Public Sociology“ und „Public Understanding of Science“ (PUS) bzw. „Medialisierung“ der Wissenschaft

Zwei Paradigmen der Wissenschaftskommunikation im Vergleich

Oliver Neun

Zusammenfassung

In dem Bereich der Wissenschaftskommunikation werden in Deutschland zurzeit hauptsächlich die beiden Modelle der „public sociology“ für die Soziologie und das des „Public Understanding of Science“ (PUS) bzw. „Medialisierung“ der Wissenschaft für die gesamte Forschung diskutiert, die unabhängig voneinander entstanden sind und sich bisher kaum wechselseitig wahrnehmen. Die grundlegenden Differenzen zwischen ihnen werden daher häufig übersehen. Diese Unterschiede sollen in diesem Beitrag hervorgehoben und die Ansätze dazu auf verschiedenen Ebenen miteinander verglichen werden. Abschließend sollen aus den Befunden allgemeine Folgerungen für das Feld der Wissenschaftskommunikation gezogen werden.

Schlüsselwörter

Michael Burawoy · Medialisierung · Öffentliche Soziologie · Öffentliche Wissenschaft · Public sociology · Soziologie der Soziologie · Soziologiegeschichte · Peter Weingart

O. Neun (✉)

Fachbereich 05 Gesellschaftswissenschaften, Fachgruppe Soziologie, Universität Kassel, Nora-Platiel-Straße 1, 34127 Kassel, Deutschland
E-Mail: Oliver.Neun@uni-kassel.de

1 Einleitung

Im Feld der Wissenschaftskommunikation bzw. der „Public Understanding of Science“ (PUS)/„Public Communication of Science“ (PCS) liegt bisher der Fokus der Aufmerksamkeit auf der Vermittlung naturwissenschaftlicher Ergebnisse (Dernbach et al. 2012a; Cassidy 2014; Bucchi und Trench 2014a, 2016a, b, c, d). Für die Soziologie stellt dagegen der Anstoß für die neuere Debatte um eine stärkere Orientierung des Faches auf die Öffentlichkeit Michael Burawoys (2005a) Modell der „Public Sociology“ dar, das in Deutschland erst mit Verzögerung rezipiert wurde (Bude 2005; Neun 2011; Froese et al. 2016). Obwohl dieses empirisch mit Erfolg auch auf andere Disziplinen angewendet wurde (Brym und Nakhaie 2009) und generell nur sehr wenige Modelle der Wissenschaftskommunikation entwickelt wurden (Bucchi und Trench 2014b, S. 3), wird es in der PUS/PCS-Diskussion jedoch nicht berücksichtigt. Dagegen ist dort ein theoretischer Einfluss von Peter Weingarts (2001, 2005) These der zunehmenden „Medialisierung“ der Wissenschaft zu erkennen (Dernbach et al. 2012a; Bucchi und Trench 2014b, S. 9).¹ Ein Grund für deren starke Wirkung ist u. a., dass die an sie anschließenden Arbeiten vorrangig eine empirische Bestätigung, nicht aber eine konzeptionelle Weiterentwicklung zum Ziel haben (vgl. aber Schäfer 2008).

In Deutschland werden daher im Bereich der Wissenschaftskommunikation zurzeit hauptsächlich die beiden Modelle der „public sociology“ für die Soziologie und der PUS bzw. „Medialisierung“ der Wissenschaft für die gesamte Forschung diskutiert (Beck 2013), die unabhängig voneinander entstanden sind. Aufgrund der scheinbar ähnlichen Thematik, der stärkeren Öffentlichkeitsorientierung der Wissenschaft, werden die grundlegenden Differenzen zwischen ihnen jedoch häufig übersehen. Die Unterschiede sollen deshalb hier hervorgehoben und die Ansätze dazu auf verschiedenen Ebenen miteinander verglichen werden, insbesondere bezüglich ihres *geografischen* Ursprungs, des *Zeitpunktes* ihres Entstehens, der für sie paradigmatischen *Disziplinen* sowie der *Bewertung* und des *Ziels* der Wissenschaftskommunikation. Abschließend sollen aus den Ergebnissen allgemeine Folgerungen für das Feld der „Wissenschaftskommunikation“ gezogen werden.

¹Weingart beeinflusst mit seiner These auch historische Arbeiten, die dem Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit nachgehen (Nikolow und Schirmacher 2007; Ash 2007; Brandt et al. 2014).

2 Geografischer Ursprung der Paradigmen: USA vs. England/Deutschland

Die beiden Modelle entstehen in unterschiedlichen *nationalen* Kontexten. Burawoy (2005a) entwickelt seine Idee der „public sociology“ im Rahmen der *amerikanischen* Soziologie, die aufgrund ihrer grundsätzlich pragmatischen Ausrichtung als „angewandte Aufklärung“ bezeichnet wird (Dahrendorf 1962). Die Disziplin kannte daher schon frühere Versuche, z. B. von Lewis Coser (1975) oder Herbert Gans (1989), ein größeres Publikum mit ihren Arbeiten zu erreichen. Auch wird bereits in Mills' (1959) Buch „Sociological Imagination“, das Burawoy (2008) zu seinem Modell inspiriert, der Begriff „public sociology“ zwar noch nicht explizit genannt,² aber in den Besprechungen dazu eingeführt (Neun 2014). Der von Heinz Haber (1968, 1984) in die deutsche Diskussion eingeführte Ausdruck der „öffentlichen Wissenschaft“ ist ebenfalls eine Übersetzung des amerikanischen Ausdruckes „public science“, den er während eines Aufenthaltes in den USA kennenlernte.

Die Forschungsrichtung „Public Understanding of Science“ (PUS) geht dagegen auf eine gleichnamige *englische* Initiative aus dem Jahre 1985 zurück (Royal Society 1985), aus der Ende der 1980er Jahre ein umfangreiches Forschungsprogramm und 1992 die Zeitschrift „Public Understanding of Science“ hervorgeht (Ziman 1991).³ Die Prägung dieser Initiative zeigt sich daran, dass mit dem Begriff „PUS“ auch der gesamte Bereich der Wissenschaftskommunikation bezeichnet wird (Bauer und Falade 2014, S. 140). Zudem ist die Geschichtsschreibung dieses Feldes an der britischen Entwicklung ausgerichtet, während amerikanische Vorläufer dafür nur kurz erwähnt werden (Irwin und Wynne 1996b, S. 4; Bauer und Falade 2014, S. 155, 141).⁴ Der englische Fokus wirkt ebenfalls in der deutschen Debatte nach, u. a. durch die auf PUS zurückgehende Initiative „Wissenschaft im Dialog“, die z. B. das Handbuch „Wissenschaftskommunikation“ prägt (Dernbach et al. 2012b, S. 5).⁵

²Dieses Werk von Mills (2016) ist vor kurzem in neuer deutscher Übersetzung erschienen.

³Auch die folgende Kritik orientiert sich an den Überlegungen des PUS-Programms (Ziman 1991, S. 101; Irwin und Wynne 1996a). 1990 wird aber auch eine parallele Studie dazu in den USA durchgeführt (Ziman 1991).

⁴Die deutsche Studie aus dem Jahre 1966 zu dem Thema wird überhaupt nicht genannt (Krauch und Schreiber 1966). Generell behandeln weder Marin W. Bauer und Bankole A. Falade (2014) noch Angela Cassidy (2014) die deutsche Diskussion zu dem Gebiet.

⁵Der Schwerpunkt auf der englischen Debatte wird auch in Peter Faulstichs (2006) und Oliver Hochadels (2003) Arbeiten zur „öffentlichen Wissenschaft“ deutlich, in denen sie z. B. Heinz Habers (1968) frühere Begriffsbildung der „öffentlichen Wissenschaft“ nicht erwähnen.

C. P. Snow (1987b) weist jedoch in der Nachbemerkung zu seiner These des Grabens zwischen den beiden Kulturen der Natur- und der Geisteswissenschaften, die einflussreich für die PUS/PCS ist (Bucchi und Trench 2016a),⁶ daraufhin, dass eine Besonderheit Großbritanniens die späte Institutionalisierung der Sozialwissenschaften ist. Diese Disziplinen besitzen daher nicht die zentrale Stellung wie etwa in den USA, die zu der Bezeichnung der Gegenwart als „sociological age“ führt (Parsons 1959). Bei Snow (1987a, b) werden die Sozialwissenschaften deshalb nur kurz als „dritte Kultur“ erwähnt, was er selbst bedauert.

3 **Zeitpunkt der Entwicklung der Paradigmen: Ende der 1950er Jahre vs. 1980er/1990er Jahre**

Der *Zeitpunkt* der Entwicklung der Paradigmen differiert ebenfalls. In den USA setzt die Debatte um die „public sociology“ Ende der 50er Jahre im Rahmen des Erscheinens von Mills' Buch „Sociological Imagination“ ein, das auch Resonanz im deutschen Raum erfährt und z. B. von René König (1961) besprochen wird. 1973 erfolgt aufgrund des großen Erfolgs sogar eine deutsche Sonderausgabe dieses Werkes von Mills (1973). Generell werden zudem die ersten empirischen Arbeiten zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika bereits kurz nach Kriegsende durchgeführt, wobei ein wichtiges Ziel davon die Stärkung der Demokratie ist (Members of the Association of Scientific Workers 1947, S. 246).⁷ In Deutschland wird, dadurch angestoßen, 1966 ebenfalls die erste Studie zu dem Thema „Forschung und technischer Fortschritt im Bewußtsein der Öffentlichkeit“ durchgeführt und in der Zeit bereits grundsätzlich eine Debatte zur „Popularisierung“ der Wissenschaft geführt (Glaser 1965).

PUS wird dagegen in den neoliberalen 1980er Jahren entwickelt und besitzt deshalb einen anderen Fokus, weshalb die Initiative ausdrücklich auf die Unterstützung der Wirtschaft ausgerichtet ist (Royal Society 1985). Ihr Ausgangspunkt ist die Annahme eines „attitudinal deficit“ gegenüber der Wissenschaft, das behoben werden soll, um durch verbesserte Kenntnisse eine positivere Einstellung

⁶Der in der Debatte verwendete Begriff der „Culture of Science“ geht z. B. auf Snow zurück (Bucchi und Trench 2014b, S. 8).

⁷Deshalb wird in den Arbeiten zur Popularisierung der Wissenschaft 1945 als zentrales Datum genannt (Glaser 1965).

z. B. zur Kernkraft zu befördern (Bauer und Falade 2014, S. 148).⁸ Auch der Beginn der Debatte zur Wissenschaftskommunikation wird daher auf die Mitte der 1980er Jahre datiert und PUS 1996 als „a relatively new field“ bezeichnet (Irwin und Wynne 1996b, S. 226). In dem von Massimiano Bucchi und Brian Trench (2016a, b, c, d) herausgegebenen Sammelbänden mit Arbeiten zu PUS/PCS sind ebenfalls, abgesehen von Aufsätzen von Snow und Ludwik Fleck, nur nach 1985 erschienene Arbeiten enthalten (vgl. auch die Bibliografie von Irwin und Wynne 1996c). Weingart (2001) stützt sich Ende der 1990er Jahre in seiner Arbeit ebenfalls auf diese Initiative und veröffentlicht zudem in deren Zeitung „Public Understanding of Science“.

4 Beschreibung der historischen Entwicklung und der Gegenwart durch die Paradigmen: Bruch nach 1968 vs. lineare Entwicklung seit Mitte der 1980er Jahre

Beide Paradigmen bieten zudem, wenn auch nur rudimentär, differierende Beschreibungen der *historischen* Entwicklung der Soziologie bzw. der Wissenschaft im Allgemeinen. Mills (1959, 1960) interpretiert die soziologischen Klassiker wie Max Weber als Vorbild einer „public sociology“ und stellt sie in kritischer Absicht der zeitgenössischen Soziologie gegenüber, die auf die „große Theorie“ und den „abstrakten Empirismus“ ausgerichtet ist (Weber 1946; Neun 2016a). Auch Burawoy (2005a) sieht in der Gründungszeit der amerikanischen Soziologie und bei den soziologischen Klassikern noch eine starke Verbindung zur gesellschaftlichen Praxis gegeben, die für ihn aber verloren gegangen ist. Die Proteste von 1968 führen für ihn nicht zu einer Stärkung der „öffentlichen“, sondern der „kritischen Soziologie“, weshalb Erstere in der Gegenwart keine zentrale Rolle mehr einnimmt und deshalb eine Rückkehr zu der ursprünglichen Position des Faches notwendig ist.⁹

Diese Beschreibung ist ebenfalls für die deutsche Soziologie zutreffend, in der es nach 1945 noch einen großen Konsens innerhalb der Disziplin gibt, öffentlich

⁸Der Unterschied zu den amerikanischen Vorläufern zeigt sich darin, dass zwar grundsätzlich deren Idee aufgenommen wird, jedoch, wie es Irwin und Wynne (1996b, S. 4) formulieren, „except for the absence of socialist rhetoric“.

⁹Noch schärfer fällt das Urteil von McAdam (2007) aus, der durch die Ereignisse von 1968 sogar negative Folgen für die Entwicklung der öffentlichen Soziologie beobachtet.

wirken zu wollen. Die Studentenproteste von 1968 befördern dann jedoch innerhalb des Faches eine Abwendung von dieser Position. Stattdessen und dagegen wird der *zu große* öffentliche Einfluss der Soziologie beklagt (Schelsky 1975). In den 1980er Jahren ist daher der Tiefpunkt der gesellschaftlichen Wirkung erreicht, was u. a. in der „Krise der Soziologie“-Debatte reflektiert wird (Grühn et al. 1985), auch in den 1990er Jahren wird die Frage kaum mehr diskutiert (Neun 2017a).

Dagegen diagnostiziert Weingart (2001) eine stärkere „Medialisierung“ der Wissenschaft ab den 1980er Jahren. Ein Grund dafür ist für ihn, in Anlehnung an Luhmann (1996), die Ausbildung eines eigenen Systems der Medien. Grundsätzlich ist sein Ansatz aber schlecht historisch belegt, da an ihn anschließende geschichtswissenschaftliche Arbeiten fehlen (Brandt et al. 2014).

5 Paradigmatische Disziplinen der Paradigmen: Soziologie bzw. Sozialwissenschaften vs. Naturwissenschaften

Ein möglicher Grund für die unterschiedliche Beschreibung der historischen Entwicklung ist, dass die beiden Ansätze in den für sie paradigmatischen *Disziplinen* differieren. Wie der Begriff „public sociology“ andeutet, liegt für Burawoy (2005b) der Schwerpunkt auf der Soziologie, auch wenn er sein Modell auf andere sozialwissenschaftliche Disziplinen wie die Ökonomie oder die Politikwissenschaften anwendet und daher von „public social sciences“ spricht.¹⁰ Zudem besteht eine intrinsische Verbindung der Sozialwissenschaften zu einem größeren Publikum und zur gesellschaftlichen Praxis (Hirsch-Kreinsen 2003), weil dort für die breite Öffentlichkeit relevante Themen behandelt werden.

In PUS/PCS wird dagegen, wie ebenfalls bereits der Begriff signalisiert, fokussiert auf das „Public Understanding of *Science*“ bzw. „Public Communication of *Science*“, d. h. den *Naturwissenschaften*, weshalb die deutsche Übersetzung des Forschungsfeldes als „Wissenschaftskommunikation“ irreführend ist.¹¹

¹⁰In einer empirischen Untersuchung wird Burawoys Unterteilung zudem erfolgreich auf das gesamte wissenschaftliche Feld angewendet (Brym und Nakhaie 2009).

¹¹Bei der kurzen Erwähnung der amerikanischen Vorläufer werden in der PUS/PSC-Literatur auch nur die entsprechenden Versuche in den *Naturwissenschaften* genannt. In einem von Irwin und Wynne (1996b, S. 4) angeführten Zitat wird aber explizit das bessere Wissen des „social [!] and technical thinking“ gefordert (Members of the Association of Scientific Workers 1947, S. 246).